

Wiesbadener Tagblatt.

50. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 3 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

18,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einpaltige Zeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reclamen die Zeile für Wiesbaden 30 Pfg.,
für Auswärts 1 Mk.

Anzeigen-Aannahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr Mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächstfolgenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 86.

Redaktions-Fernsprecher No. 52.

Donnerstag, den 20. Februar.

Verlags-Fernsprecher No. 2266.

1902.

Abend-Ausgabe.

Die Ziele der japanischen Politik.

Ueber den japanisch-englischen Vertrag, der noch immer die Deffentlichkeit in hohem Maße beschäftigt, wird uns von gut unterrichteter Seite geschrieben:

Es ist nicht so leicht, sich die Situation im fernem Osten klar zu machen, die Vertheilung der Kräfte dort, die mancherlei sich kreuzenden Interessen, es ist aus diesem Grunde wohl auch erklärlich, weshalb in der deutschen Presse im Allgemeinen über den englisch-japanischen Vertrag so wenig Zutreffendes veröffentlicht worden ist.

Man hat gemeint, daß der Vertrag sich in erster Reihe gegen Rußland richte, mit dem Japan über die Herrschaft in Korea und Nordchina demnächst auseinandersetzen hätte, das ist eine verkehrte Ansicht. Japans Interessen fordern gar keine Auseinandersetzung mit Rußland. Rußland ist im fernsten Osten garnicht so stark, daß Japan seinen Einfluß in Korea bedroht sähe oder in absehbarer Zeit bedroht sehen könnte, weshalb sollte also Japan kämpfen! Allerdings wird gesagt, die russische Politik betreibe am Hofe in Seoul eine sehr eifrige Miniarbeit; aber auf diplomatische Schachzüge folgen diplomatische Gegenschachzüge und keine Kriegserklärungen. Anders läge die Sache, wenn — um ein Beispiel zu geben — infolge der diplomatischen Bemühungen einer fremden Macht in Seoul die koreanische Regierung oder wenn überhaupt dieselbe sich veranlaßt sehen sollte, die sehr zahlreichen Japaner in Korea ungünstig zu behandeln oder in ihren wohlverordneten Rechten zu kränken. In diesem Falle würde die japanische Diplomatie sehr energisch Abhilfe verlangen, und der englisch-japanische Vertrag besagt da das Folgende, daß, wenn — immer in Beispielen gesprochen — aus diesem Anlaß, woron freilich nicht im Entferntesten von den Beteiligten gedacht wird, ein Krieg zwischen Japan und Korea ausbrechen sollte, daß dann England auf der Wacht zu stehen hat, zu verhindern, daß keine Macht, welche immer es sei, zu Gunsten Koreas in den Streit eingreift. Dasselbe hätte natürlich einzutreten, wenn englische Angehörige in Korea oder China in ihren Rechten gekränkt würden, und die engl. Regierung nicht anders Abhilfe schaffen könnte, als daß sie das Schwert zieht. Dann hätte nur Japan Wache zu halten gegen fremde Einmischung.

Hieraus erhellet, daß Japan und England weiter nichts wollen als die Einhaltung der Zusagen, welche japanischen und englischen Angehörigen von Korea bzw. China gemacht werden oder gemacht worden sind, sie wollen energisch an der Bewältigung des chinesischen Handels

und Verkehrs theilnehmen und für alle Zeit verhindern, daß jene winkeljüggige Politik im Osten weitergeführt werden kann, welche heute dem Vortheile verspricht, morgen dem Anderen die nämlichen: in diesem Sinne habe das Abkommen die Interessen aller Mächte im Auge, welche eine gerade und offene Politik im fernem Osten wollen, die der Kultur und dem Fortschritte dient. Den berechtigten Bestrebungen anderer Mächte soll nicht zu nahe getreten werden; deutsche, französische, amerikanische, russische Unternehmer mögen Bahnen konzessionirt erhalten, den Betrieb von Bergwerken, Fabriken u. u. so sie immer wollen, Japan wird nichts dagegen haben. Aber seine Angehörigen sollen auch volle Freiheit oder Bewegung in China haben. Japan will in beiden völlig gleichberechtigt sein mit Amerika und Europa. Jergend ein Wunsch, eine fremde Macht in China zu brüskiren, besteht aber bei Japan nicht; übrigens bezieht sich auch das englisch-japanische Abkommen garnicht auf Kriege, die nicht ernst begründet sind.

Japan will umso weniger eine europäische, namentlich westeuropäische Macht oder Amerika brüskiren, als es den Westmächten gegenüber noch im Stande des Schülers sich befindet. Die neueren Bestrebungen aller kräftigen Nationen bezeichnet man am treffendsten mit der Aufschrift: Der Kampf um das Eigen! in diesem Kampfe ist Japan bis jetzt noch sehr im Hintertreffen. Wenn mit Recht die besten Eisen- und Stahlerzeuger, also Amerika, Deutschland, England, die stärksten Nationen sind, dann wird eine vorwärtstrebende, kluge Nation, wie die japanische, sich hüten, mit den Westmächten andere als die besten Beziehungen zu pflegen, die allein ihren vitalen Interessen entsprechen; aber sie wird bestrebt sein, diesen Mächten nahezu kommen, gleichzukommen und vorerst ihre Achtung zu erwerben. In diesem Sinne ist der Vertrag mit England ein großer Vortheil für Japan, er erhöht Japan in der Achtung der großen Nationen und sichert seinen Söhnen mehr Beachtung, daß sie künftig werden im Westen noch mehr lernen können als bisher. Auch erwarten die Japaner, die großen schiffahrtstreibenden Nationen werden nun ihrem Bestreben nichts in den Weg legen, die Küstenschiffahrt von China und die Schifffahrt zwischen Japan und China in ihre Hand zu bekommen. Wie sehr Japan danach wünscht, zeigt der Umstand, daß es seiner Schifffahrt sehr hohe Subventionen zahlt, bis zu 8 Millionen Yen im Jahr.

Ferner dürfte Japan namentlich in Korea von nun ab wirtschaftlichellnternehmungen vornehmen, wie Bahnbauten und dergleichen, es wird, da die anderen Mächte in China eifrig vorgehen, seine zuwartende Haltung wenigstens in Bezug auf Korea bald aufgeben. Ob englisches Kapital dahinter steht, läßt sich nicht erkennen; doch erfahren wir, daß die Berliner Japanische Gesandtschaft es in Rede stellt, daß Japan Anleihen in England untergebracht hätte.

Um zusammenzufassen: Japan will demnach mit Hilfe Englands seinen wirtschaftlichen Einfluß in Korea stärken und rechnet auf Hebung seiner Handelsflotte, der Schluß soll natürlich sein, wenn China und Korea erst reif sind: Ostasien den Ostasiaten. Das wird natürlich nach Möglichkeit verschleiert. England treibt wieder einmal ausschauende Politik, es unterliegt Japan, das wirtschaftlich abhängig von ihm werden soll.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 19. Februar.

Fortsetzung der Berathung des Militär-Etats, Befolgungstitel des Kriegsministers. — Abg. Gröber (Centr.) verbreitet sich über den Militärprozeß, dabei bemerkend, der Geheimrat Dr. Romen habe gestern mit einer Lebhaftigkeit und erfreulichen Munterkeit gesprochen (Heiterkeit.), daß man beinahe habe glauben können, es stehe ein scheidiger Staatsanwalt vor den Geschworenen. (Erneute Heiterkeit.) Der Nicht-freilassung des Hidel nach der Freisprechung eines Seitens des Hauses ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden, zumal angeht die ausdrückliche Gesetzesvorschrift, daß selbst die Einlegung eines Rechtsmittels die Freilassung eines Freigesprochenen nicht verzögern dürfe, falls nicht neue Verdachtsgründe und neue Beweismittel vorliegen. Nun sagt Herr Dr. Romen, Hidel sei nur „vorläufig“ festgenommen. (Heiterkeit.) Das sei aber auch gefehlwidrig, denn jene Vorschrift gelte auch für die „vorläufige Festnahme“. (Sehr richtig.) Der Kommissar habe sich die größte Mühe gegeben, das Verfahren zu rechtfertigen, aber in den entscheidenden Punkten habe seine Vereinfachung versagt. Er bezeichne nun als neuen Verdachtsgrund eine bestimmte angeblich falsche Zeitangabe über Hidels Aufenthalt bei der Mutter des Mariten und außerdem soll der Gerichtsherr erfahren haben, daß dritte Personen eine Zeugen-Beeinflussung versucht hätten. Ja, wenn das, was dritte Personen thun, ein neues Beweismittel gegen eine Freisprechung sein soll, dann könnte Niemand der Verhaftung entgehen. (Sehr richtig.) Ganz gefehlwidrig sei die Vernehmung des Gerichtsherrn in zweiter Instanz über die von ihm in der ersten Instanz vorgenommene Untersuchung. Schon diese Untersuchung durch den Gerichtsherrn sei gefehlwidrig, um wie viel mehr seine Vernehmung darüber. Redner spricht sich dann gegen die vom Abg. Lenzmann geforderte sofortige Revision der neuen Militär-Strafgerichtsordnung aus. — Abg. Haase (Soc.) stellt fest, Hidel sei lediglich, wie ihm selbst gesagt worden sei, von Neuem festgenommen worden „wegen Gefahr der Verdunstung des Thatsbestandes“, also vollständig gefehlwidrig. Der einzige zulässige Grund sei ihm nicht angegeben worden. Von einem neuen Verdachtsgrunde sei ihm nichts gesagt, also Sinne ein solcher auch offenbar gar nicht vorgelegen haben, vielmehr sei erst nach einem Verdachtsgrunde gesucht worden. Als Hauptgrund gebe Herr Romen die Zeitangabe 20 Minuten statt 2 Minuten für den Aufenthalt Hidels bei der Mutter des Maritens an. Aber diese einander widersprechenden Zeitangaben Hidels und der Zeugen seien schon bei der ersten Vernehmung

2. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Ein Familiengeheimniß.

Roman von A. Foore.

Berechtigte Uebersetzung aus dem Holländischen von Hermann Koppel.

Der Jüngling, dazu ausersehen, seinem Vater im Notariat zu folgen, hatte vollkommene Gelegenheit, die Menschheit kennen zu lernen — und sie zeigte sich ihm von ihrer schlechtesten Seite: er sah, wie durch Selbstsucht alle anderen Gedanken in den Hintergrund gedrängt wurden, wie einige Tausend Gulden den Menschen vergessen lassen, was er sich selbst und Anderen schuldig; er sah Mann und Frau, Vater und Sohn, Bruder und Schwester als Feinde einander gegenüberstehen, daß — wo Liebe wohnen sollte; er hörte, wie der Tod auf einen Erbentel herabgeschleht wurde, wie Reffen und Nichten sich er-miedrigten, um sich der Schätze einer alten Tante zu bemächtigen; wie der Verstorbene vergessen ward über dem Hinterlassenen, und Ekel empfindend vor so viel Egoismus, wandte der Jüngling sich ab von Jenen, die er hatte lieb gewonnen wollen.

Die Ehe, jenes zarte Band, das so viele Herzen besänftigend umschlingt, konnte auf ihn diesen Einfluß nicht ausüben; die Frau, die er sich erkor, schien eins jener eillen, unbedeutenden Wesen zu sein, wie sie die heutige Erziehung aus vielen Mädchen macht, und wie kann ein Mann, der denkt und fühlt, dem es Ernst ist mit dem Leben, sich an der Seite solch einer Modeduppe, ohne Kopf und Herz, glücklich fühlen? Zwei Jahre nach der Geburt ihres Erstlings schenkte sie ihm eine Tochter, und der erste Lebensjahre der kleinen Nora fand seinen Widerhall in dem Todesseufzer der jungen Mutter.

Der enttäuschte Mann schleppte nun sein Leben, unzufrieden mit sich selbst, mit seinem Loos, mit der Welt, fort, bis er auf seinem Wege einer jener stillen, freundlichen Frauen begegnete, deren sanfter Gesichtsausdruck und liebliche Erscheinung allein schon Ruhe und Frieden in

unser Gemüth bringen, deren Gegenwart im Hause ebenso willkommen ist, wie der Sonnenschein an einem Frühlingstage, deren wohlwollende Stimme geschaffen zu sein scheint, um Streitende zu versöhnen, Mißklänge in Harmonie zu verwandeln. In den sanften blauen Augen Marie Herimants fand der junge Mann den Himmel, den er anderwärts vergeblich gesucht hatte; ihre liebevolle Hand glättete die Falten, die seine Stirn bereits so frühzeitig entstellten, von ihren reinen Lippen vernahm er Worte, die ihn mit der Menschheit versöhnten und besser und glücklicher stimmen mußten.

Doch die Träume und Illusionen der Jugend lagen bereits zu weit hinter ihm, und keine Hand, wie sanft und zart auch, war im Stande, das eiserne Band zu lockern, das sich um sein Herz geschlossen hatte, und das vermochte auch sie nicht ganz, die der gute Engel seines Hauses und Herzens, die gute Mutter seines Sohnes und seiner einzigen Tochter ward.

Wäre sie nicht dagewesen, um mit freundlicher Zuphrache die strengen Worte ihres Gemahls zu mildern, wäre nicht mandymal vor ihrer sanften Ueberredung sein Horn gebliesen, hätte sie nicht gebeilt, wo seine Härte Wunden geschlagen, dann wäre sicherlich Georg, ihr Aeltester, nicht durch die Strenge des Vaters geworden, was jetzt, im Verein mit der Sanftmuth der Mutter, aus ihm geworden war, und Nora würde statt eines artigen Kindes, das sie jetzt ist, eine unerträgliche Kokette sein, wenn nicht die liebend-sorgfältige Mutterhand den Aker ihres Herzens von so viel üppig aufstrebendem Unkraut säubert hätte.

Ebensoviel, vielleicht noch mehr Sorge hatte Frau de Cantel mit der Erziehung ihres Edmund, des einzigen ihrer drei Kinder, das sie selbst unter dem Herzen getragen, des schönen Knaben, der jetzt an ihrer Seite sitzt, mit dem üppigen Kranz blonder Locken um das jugendliche Gesicht, der hochgewölbten Stirn und dem schönen stolzen Mund. Sie sieht jetzt gerade von ihrer Beschäftigung auf, und seine großen Augen begegnen den ihren.

„Warum schaust Du mich so ängstlich an, Mama?“ fragt er lachend.

„Ach, Edmund, der Gedanke, daß Du schon so bald von uns gehst...“

„Von Euch gehen? Geh' ich denn so lange und so weit von Euch? Es ist ja wahrhaftig gerade so, als ob es keine Ferien gäbe, und Leiden an der anderen Seite des Oceans läge.“

„O nein, es ist nicht weit, aber doch, mein Herz krümmt sich zusammen, wenn ich bedenke, daß mein Zunge nun bald inmitten von so viel Ungebundenheit und Verlockung allein stehen wird“, sagt die Mutter, und ihre Stimme bebte.

Das Gesicht von Herrn de Cantels kommt mit einem kalten Blick hinter seiner Zeitung zum Vorschein.

„Was die Ungebundenheit betrifft“, sagt er mit festem Ton, „so wird sich Edmund davon wohl selbst zu bewahren wissen, er ist zu verständig, um, wie einzelne Dummköpfe, für wenige Jahre sogenannten Genusses sein späteres Lebensglück, seine ganze Zukunft zu opfern. Dann aber steht er auch nicht allein, wie Du sagtest, Marie; die Liebe zur Jugend, die Freude am Studium und der Wunsch, durch fleißiges Arbeiten vorwärts zu kommen, werden seine Begleiter sein auch auf der Akademie.“

„Und die Gebete seiner Mutter folgen ihm“, fügte Frau de Cantel leise hinzu.

„Wem soll ich noch eins einschnähen?“ fragt Nora, und als Edmund der Einzige ist, der ihr sein Lächeln hinreich, sagt sie lachend: „Ich hoffe, Freunden, daß Du in Leiden lernen wirst, etwas weniger Thee zu trinken.“

„Ich denke, noch nützlichere Dinge zu lernen, Nora.“

„Ja, wirklich? Nun, ich werde froh sein, wenn ein vierjähriger Aufenthalt auf der Akademie Dich so weit bringt, daß Du nicht mehr als drei Täßchen Thee trinkst.“

Die Magd kommt herein, und legt einen Brief, dessen sich Nora sofort bemächtigt, auf den Tisch.

„Ein Brief? Für mich? Nein, für Maria, und von

zur Sprache gekommen und das Gericht habe ausdrücklich angenommen, es liege nur ein kurzer Aufenthalt vor. (Rufe links: Hören Sie, Herr Roman!) Und da spreche Herr Roman von einem neuen Verdachtsgrunde! (Roman, Roman! Heiterkeit.) Redner äußert sich dann noch sehr abfällig über das Institut des Gerichtsherrn. — Abg. B e d h (freis. Volksp.) bespricht Urtheilsfällungen in Wannsee, Thorn und Oppeln (wo ein Unteroffizier von Lehrern als von dreizehn Schweinen sprach) und erwähnt weiter eine Anzahl Fälle, wo ohne ersichtlichen Anlaß die Dessenlichkeit ausgeschlossen wurde. Besonders arg lag die Sache im Falle der Kriegsgerichts-Verhandlung über den Untergang des Kreuzers „Wacht“. Da habe die Verhandlung an Bord eines Kriegsschiffes stattgefunden und deshalb das Publikum nicht zugelassen worden. In einer anderen Verhandlung seien die Zuhörer während der Dauer des Prozesses in einem anderen Zimmer eingeschlossen worden und die Vertreter der Presse hätten einmal bei der Urtheilsfällung Zutritt in der Saal gehabt. Redner kommt dann noch auf den Fall in Stundbinnen zu sprechen, bei dem die Befehlsvorschriften eskalant verlesen worden seien. — Sächsischer Major K r u g v. R i d d a theilt mit, in dem Falle, wo auch die Mitglieder der Presse ausgeschlossen worden seien, habe eine entsprechende Verurteilung stattgefunden. — Geheimen Kriegsrath R o m e n sucht nochmals, vom Hause wiederholt durch Heiterkeit unterbrochen, darzulegen, daß Hidel erst nur „vorläufig wieder festgenommen worden“ sei, wobei allerdings die Form nicht ganz gewahrt worden sei. Der erneute Haftbefehl sei aber berechtigt gewesen, denn der Widerspruch zwischen den 2 Minuten und den 20 Minuten, wie sie durch Zeugen festgestellt seien, sei für den General v. Alten ein neuer Verdachtsgrund gewesen und auch ein neues Beweismittel habe vorgelegen, nämlich die Aussage des Generalleutnants v. Alten. — Abg. M i l l e r - M e i n i n g e n (freis. Volksp.) hätte von dem Herrn Redner etwas weniger Drustion und etwas mehr Logik der Thatfachen gewünscht. Der Herr scheine sich für den starken Mann zu halten, der im Deutschen Reiche immer noch gesucht werde. (Heiterkeit.) Jedenfalls sei es von der Reichsregierung nicht geschickt gewesen, als Kommissar einen Mann hierher zu senden, der in der Sache selbst so stark engagiert gewesen sei und nicht objektiv genug sein konnte. (Auf: Sehr richtig.) Redner geht dann noch ausführlich auf den ganzen Prozeß ein und bemerkt weiter: Als der Verteidiger Beschwerde gegen die Wiederverhaftung Hidels auf Grund des § 179 eingeleitet habe, habe ihm der General v. Alten erklärt, der Militär-Strafprozeß sei ein neues Gesetz, das verbesserungsbedürftig sei. Der § 179 sei in unüberlegter Weise aus dem Entwurfprozeß herüber genommen worden (Hört, hört.) und noch am Abend darauf, am 6. Juni, habe der General erklärt, ein neuer Verdachtsgrund werde sich schon finden. (Hört, hört.) Wie stimme das mit den Erklärungen des Kommissars und wie stimme damit die weitere Erklärung des Generals, daß er auf Grund seines Disziplinarrechtes einwilligen die Verhaftung verweigere? Der ganze Fall sei typisch für die Oberflächlichkeit, mit der man sich über Normen hinwegsetze, die mit gewissen Vorurtheilen militärischer Kreise im Widerspruch stehen. — Kriegsminister v. S o f f e r führt aus, er hätte dringend gewünscht, wenn der ganze Prozeß nicht schon jetzt hier verhandelt worden wäre, da er ja noch schwache und er auch die Akten nicht zur Stelle habe. Ueber das neue Militär-Strafverfahren lasse sich jetzt noch kein Urtheil fällen. Man solle doch weitere Erfahrungen abwarten. Der Minister verteidigt dann das Institut der Gerichtsherrn und wendet sich weiter gegen die Abg. Müller-Meinungen und Bedh. Dem letzteren wolle er nur noch sagen, daß sich bei der Armee Disziplin und Gerechtigkeit denken. (Beifall rechts.) — Präsident Graf B a l l e s t r e u bemerkt, über diesen Gegenstand sei die Rednerliste erschöpft. — Abg. S c h l u m b e r g e r (nat.-lib.) polemisiert gegen den Mißbrauch der Redefreiheit, durch den der Reichstag nur diskreditirt werde. Weiter wendet sich Redner gegen den Abg. Bebel. — Abg. Graf R o o n (kons.) will sich über die Militär-Strafprozeß-Ordnung nicht äußern, wohl aber dem Abg. Bebel sagen, daß dieser Unrecht thut, dergestalt hier unsere schmutzige Wäsche zu waschen. — Abg. W e r n e r (Antik.) kommt auf die Frage der Wanderverlasten zurück. — Abg. K u n e r t (Soc.) berührt nochmals die Frage der Mißhandlungen beim Militär. — Kriegsminister v. S o f f e r wiederholt, daß von 1890 bis 1899 die Zahl der Bestrafungen wegen Mißhandlungen stark zurückgegangen sei. Dem Abg. Kunert wolle er bemerken, daß der Vorwurf der Freigabe, den derselbe gegen den verstorbenen Rittmeister v. Krosigk erhoben,

vollständig unberechtigt sei, wenn Krosigk auch wegen Mißhandlung mit 14 Tagen Arrest bestraft worden sei. Ein sächsischer und ein bayrischer Major widerlegen noch einige von Kunert gemachte Angaben, worauf die Weiterberatung auf morgen verlagert wird. Schluß 6 Uhr.

Berlin, 19. Februar. Die Budget-Kommission des Reichstags setzte heute die Beratung des Etats für das ostasiatische Expeditionscorps fort. Eine Reihe von Titeln wurde genehmigt und verschiedene andere Titel der Beschlussfassung des Plenums überlassen, darunter auch die Forderung von 154,000 Mark für den Bau eines Kammergebäudes für das Besatzungsamt der ostasiatischen Brigade. Gegen diese Forderung protestirte namentlich der Abg. Richter unter Hinweis darauf, daß hierdurch der Ansehen erweckt würde, als ob die ostasiatische Besatzungsbrigade als eine dauernde Institution geschaffen werden solle. Bei Titel 16, 24,900,000 Mk. für laufende Kosten des Reichsheeres, wurden auf Antrag Richter 4,900,000 Mk. gestrichen, ferner der Posten von einer Million Mark außerordentliche Kosten für die in den asiatischen Stationen befindlichen Schiffe. Es wurden alsdann die Einnahmen inklusive der Kriegskosten-Entschädigung von China genehmigt. Hiermit ist die Position erledigt. Morgen werden die Beratungen fortgesetzt.

Die Zolltarif-Kommission beschäftigte sich heute weiter mit dem sozialistischen Antrage, betreffend eine Ernte-Statistik, der nach kurzer Diskussion abgelehnt wurde. Die Kommission ging dann über zu § 1 des Zolltarif-Gesetzes in Verbindung mit den Art. 1 bis 4 des Zolltarifs (Getreidezölle). Hierzu lag der bekannte Kompromißantrag vor und außerdem ein Antrag Bebel, auch Malz und Hülsenfrüchte von dem Eingangszölle zu befreien. Es erhob sich wiederum eine längere Debatte, in welcher der Abg. Herold den Kompromißantrag empfahl. Zweck desselben sei, die Spannung zwischen Minimal- und Maximaltarif zu erhöhen. In dem Kompromiß liege ein weitgehendes Entgegenkommen der Landwirtschaft der Regierung gegenüber. Wenn die Regierung den Kompromißantrag ablehne, so sei ein Zustandekommen der Vorlage kaum möglich und die Schuld an dem Scheitern treffe dann die Regierung. Staatssekretär Posadowski führte aus, er werde morgen eine Erklärung Namens der verbündeten Regierungen abgeben und regte an, die Sitzung geheim abzuhalten, was jedoch abgelehnt wurde. Morgen werden die Beratungen fortgesetzt.

Wie die „Germania“ mittheilt, ist der Kompromißantrag zum Zolltarif von 3 Konservativen, 2 Freikonservativen, 7 Centrumsmitgliedern, einem Nationalliberalen, einem Polen und einem Antisemiten unterzeichnet. Der Centrumsabgeordnete Heim hat den Antrag nicht unterschrieben.

Nach dem „Berliner Tageblatt“ erwartet man in parlamentarischen Kreisen, die Regierung werde den Kompromißantrag ablehnen, da ein Eingehen auf den Kompromißvorschlag hier durch die notwendige Rücksicht auf das Ausland unmöglich gemacht wird, nachdem Graf Bülow seiner Zeit erklärt hat, die Säge der Vorlage seien das äußerste Maß dessen, womit man noch Handelsverträge zu Stande bringen könne.

Deutsches Reich.

Der Zolltarif.

L. Berlin, 19. Februar.

Nicht zum ersten Male taucht der Plan auf, den Zolltarifentwurf in mehrere Novellen aufzulösen und die Beratung dadurch zu vereinfachen, daß dem Reichstage zunächst nur die Erledigung der Agrarzölle zugewendet wird. Vor Monaten bereits schlug die „kölnische Volkszeitung“ diesen Ausweg vor; jetzt hört ein süddeutsches Blatt, daß der Gedanke wieder aufgenommen worden sei. Selbstverständlich handelt es sich nur um eine unverbindliche Erwägung innerhalb der agrarischen Parteien. Wenn man von der Sache Notiz nimmt, so geschieht es lediglich, weil sich an diesem selbständigen und qualvollen Suchen nach einem Ausweg aus den Schwierigkeiten der Lage die ganze Rathlosigkeit des Agrariertums erkennen läßt. Abgesehen von allem Anderen müßten die Agrarier sich sagen, daß die Vertreter der Industrie sich bestens bedanken werden, ihnen die Kastanien aus dem Feuer zu holen, ohne gleichzeitig die Sicherheit zu haben, daß ihre

eigenen Interessenwünsche in Bezug auf die Erhöhung der Industriezölle befriedigt werden. Das Geschäft kann doch nur Zug um Zug gemacht werden, oder es wird gar nicht gemacht. Daß die letztere Möglichkeit die wahrscheinlichere geworden ist, auch wenn, wie dann selbstverständlich, von dem thörichten Plane einer Verschneidung der Zolltarifvorlage Abstand genommen wird, beginnt man jetzt in beiden Lagern, im agrarischen wie im industriellen, mehr und mehr einzusehen, dort mit einer Beimischung von verbissener Schadenfreude, hier mit unfreiwillig komisch wirkendem Bedruß. Die Agrarkonservativen und die Centrumsagrarien sind sich in der Hauptsache einig darüber, daß sie die Industriezölle nicht zugeföhren werden, wenn ihnen die Großindustrie nicht zu höheren Getreidezöllen verhilft. Nun denkt die Großindustrie aber garnicht daran, ihren Einfluß dahin zu verwenden, daß die Säge der Vorlage überschritten werden. Wenn daraufhin die Konservativen drohend und mahnend betonen, die Industrie solle sich vorsehen, sie arbeite indirekt an der Vernichtung ihrer Hoffnungen, so ist das durchaus ernst zu nehmen, und es wird im großindustriellen Lager in der That ernst genommen. Will man die Gesamtlage angemessen würdigen, so darf nicht vergessen werden, daß die Stellung der Regierung zu der Zolltariffrage eine ganz andere ist, als wie die Agrarier sie der Regierung zuschreiben. Immer wieder wird konservativerseits verlangt, daß die Regierung ihre ganze Energie vor das gefährdete Fahrzeug des Zolltarifs spanne, daß ihr Ansehen bedroht wäre, wenn sie die Dinge gehen ließe, wie sie wollen. Es ist demgegenüber zu berücksichtigen, daß die Regierung am Zustandekommen des Zolltarifs lange nicht das Interesse haben kann, wie sie es seiner Zeit etwa am Zustandekommen der preussischen Kanalvorlage haben mußte. Dieser Entwurf war thatsächlich derjenige der Regierung, und ohne die Zustimmung des Landtags war er eben nicht ausführbar. Der neue Zolltarif aber ist eine Erfüllung der Wünsche des Agrariertums, und da dieses der Stimmung wie der Zahl nach zweifellos die Mehrheit im Reichstag hat, so liegt es ganz an ihr, ob der Zolltarif durchgehen soll. Wie käme die Regierung wohl dazu, der Mehrheit selber eine Energie und eine Geschicklichkeit zu verschaffen, die diese nicht aus eigener Kraft entwickeln kann! Vollends die Zumuthung, daß die Regierung am Zustandekommen noch höherer, von ihr lebhaft bekämpfter Getreidezölle mitarbeiten soll, ist eine erheiternde Aburteilung. Endlich kommt hinzu, daß die Regierung durch das Gelingen des Zolltarifgesetzes nichts gewinnen würde, was sie in den Verhandlungen mit den anderen Vertragsstaaten nicht ebenfalls erreichen könnte, vorausgesetzt, daß es erreichbar wäre. Ist es dies aber nicht, so nißt es der Regierung auch nichts, daß der neue Zolltarif zuvor im Reichstage angenommen worden ist, falls er eben angenommen wird, was denn freilich nicht geschehen wird. Zu seiner Verwerfung wird gar keine „Obstruktion“ nöthig sein, Agrarier und Industriezöllezöllner werden das Erforderliche aus Eigenem bestreiten.

Zur Jesuitenfrage

schreiben die national-konservativen „Grenzboten“: „Die Mehrheitsbeschlüsse des Reichstags beweisen für die wirkliche Volksstimmung gar nichts: sie sind das Ergebnis einer kleinlichen Parteitaktik, nicht patriotischer Erwägungen. So viel steht fest: Das deutsch-protestantische Volk würde heute die Aufhebung des Jesuitengesetzes als eine schwere Niederlage der Regierung, als einen Schlag ins Gesicht empfinden. Und hat denn die Vertreibung des Ordens der katholischen Kirche in Deutschland etwas geschadet? Wir sollten denken, sie könnte mit dem, was sie erreicht hat, recht zufrieden sein; sie hat den „Kulturkampf“ bestanden ohne die Jesuiten, sie ist vortwärts gekommen ohne die Jesuiten, wie sie anderthalb Jahrzehntelange ohne die Jesuiten ausgekommen ist. Niemand nöthigt katholische Eltern, ihre Kinder auf die jesuitischen Erziehungsanstalten ins Ausland zu schicken, es giebt genug katholische Erziehungsanstalten anderer Art in

wem denkt Ihr?“ fragt sie, während sie ihn strahlenden Blickes in die Höhe hält.

„Bon Georg?“ fragt die Mutter, und hastig streckt sie die Hand danach aus.

„Ja, von Geora, Poststempel: Rom.“

Herr de Cantel legt seine Zeitung bei Seite und tritt näher, während seine Frau den Brief erbricht und nicht ohne Mühe liest.

„Ist er wohl, Mama?“ fragt Nora, nachdem sie ihre neugierigen Augen vergebens über das dicht beschriebene Papier hat gleiten lassen.

„Ja, ganz wohl.“

„Wäre es nicht besser, Mama — und sie zittert vor Ungeduld auf ihrem Stuhl — „wenn ich den Brief vorläse? Dann hörten wir es Alle, und Du verdürbst Dir nicht Deine Augen.“

Mit einem: „Du ungeduldiges, neugieriges Kind!“ reißt Frau de Cantel ihrer Tochter den Brief, und diese beginnt zu lesen:

Rom, Dezember 186 .

Thure Eltern!

Wenn ich nicht wüßte, wie gern Ihr etwas von uns hört, würde ich wahrlich nicht schreiben, denn ich bin von der Reise ermüdet und beabsichtige, heute Abend früh zu Bett zu gehen, um morgen frisch und kräftig zu sein für den Absteher, den wir nach Civita Vecchia zu machen gedenken.

Euch auch nur die geringste Beschreibung von der großartigen und herrlichen Natur, die uns hier umgiebt, zu liefern, würde mir unmöglich sein, und da ich Alles in meinem Tagebuch verzeichnet und auch danach getrachtet habe, einigermaßen wiederzugeben, meld tiefen Eindruck das Ersehen von so vielem Schönen in Natur und Kunst auf mich machte, werde ich Euch das Alles lieber mittheilen, wenn wir wieder beisammen sind.

Die Gesundheit von Onkel Louis hat sich in der letzten Zeit um Vieles verbessert; das südliche Klima

bekommt ihm sichtbar gut, sein Husten ist geringer, er beginnt wieder bedeutend besser auszugehen und genießt von ganzem Herzen Alles, was es irgend hier zu genießen giebt.

Zu Anfang unserer Reise konnte ich mir nicht vorstellen, daß Holland mit seinem Schlamm und seinem Regen nicht jemals wieder anzusehen würde; jetzt, da wir an unsere Rückkehr zu denken beginnen, erwacht die alte Sehnsucht nach der Heimath, nach so Vielem, was mir unser Städtchen theuer macht. Onkel läßt Nichte Laura danken für ihre ihm stets so willkommenen Briefe und wird sie schleunig beantworten. Wie geht es ihr und Elise? Meine kleine Nora wird mich gewiß von Allen in Kenntniß setzen und nicht, wie das letzte Mal, den Namen ihrer Nichten ganz vergessen, um mir allerlei komische Unwahrscheinlichkeiten von einem gewissen ungeschickten Kandidaten zu erzählen.

„Was meint er damit?“ fragt Herr de Cante mit scharfem Blick auf seine Tochter.

„Ah, Papa, wenn Du eine Dame wärist, würde ich Dir Alles erzählen; aber Männer sind ja nicht neugierig, also interessiert es Dich nicht“, und schnell liest sie weiter:

„Eben schlägt es zwölf Uhr auf den vielen Thürmen. Onkel schläft bereits, und mich verlangt auch nach Ruhe.“

Seid Alle begrüßt von Eurem Sohn und Bruder Georg.“

„Was für ein entseßlicher, unbedeutender Brief“, ruft Nora aus.

„Und warum das? Georg schreibt ja, daß er gesund ist und Onkel Louis sich bessert; was willst Du mehr?“

„Er schreibt nicht einmal, daß er nach mir verlangt“, entgegnet sie schmolend, „und ich — bin nicht glücklich, wenn er fort ist.“

„Ah, Nora, Du weizt Dich schon zu trösten“, sagt Edmund lachend, und sich zu seinem Vater wendend, fährt er ernster fort: „s ist doch ein glücklicher Sterk dieser Geora, so ohne Sorge das herrliche Italien genießen, so

viel malerische Orte besuchen, so viel Schönes und Merkwürdiges sehen zu dürfen. — Und nun in Rom, der ewigen Stadt, mit ihren erhabenen Erinnerungen, ihren großartigen Bauten, ihren Kunstschöpfungen, der Stadt, in der so viele edle Bürger ihr Leben und ihre Schätze feil hatten für die Freiheit, in der ein Cäsar, ein Titus, ein Regulus lebten.“

„Wo aber auch Nero und Tiberius hausten“, fällt der Notar kalt ein.

„Das ist wahr, Papa, aber es gab so viel große, edle Männer, so viel Muth, so viel Tugend, so viel Rechtschaffenheit unter den Römern, daß die Schlechtigkeit und Grausamkeit Einzelner dadurch ausgelöscht wird.“

„Bergiß aber nicht, mein Junge, daß das Rom unserer Tage nicht das früherer Jahrhunderte ist; statt kräftiger Männer finden wir jetzt träge Rinder, statt eines großen Cäsar einen ängstlichen Papst, statt Tapferkeit und Sitteneinheit — na, Du kennst ja die Geschichte, denk' nur an die Borgias.“

„Und doch“, sagte Edmund, mit einem Gesicht, auf dem der Enthusiasmus zu lesen steht, „doch muß es beleben, beleben, den Ort zu betreten, wo eine Mutter wie Cornelia gleichgültig blieb gegen den Glanz der Juwelen, wenn sie an ihren großen Schatz, ihre edlen Söhne dachte, wo ein Vater wie Virginius seine Tochter lieber dem Tode denn der Entehrung preisgab.“

„Ich finde immer“, ruft Nora plöglid, „daß jener Papa sie erst hätte wählen lassen müssen: entweder mit dem großen Messer geschlachtet zu werden, oder . . . das Andere.“

„A propos“, fragt der Notar, sich an seine Tochter wendend, „was beabsichtigt Du an Georg über Deine Nichten zu schreiben?“

„Nun, Papa, laß mal sehen; mich dünkt, daß Laura eben so sehr nach Onkel Louis Verlangen trägt wie ich nach Georg, und daß ihr auf dem letzten Ball so arg von Baron Reducere die Cour geschnitten wurde . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Deutschland. Einen Orden, der für die Propaganda unter Segern gegründet wurde, können wir in Deutschland heute nicht brauchen, heute am wenigsten, wo sich die konfessionellen Gegensätze leider wieder so geschärft haben: diese Seiten sind vorüber und müssen für immer vorüber sein. Praktisch müssen sich unsere Kirchen eben vertragen, sie haben sich beide dem nationalen Interesse zu beugen. Keiner kann es erlaubt werden, der Voraussetzung, die jede Kirche macht, daß sie allein die ganze religiöse Wahrheit habe, praktische Folgerungen dahin zu geben, daß sie die andere zu verdrängen, ihre Prinzipien rein zu verwirklichen sucht. Jede hat ihre Vorzüge und ihre Schwächen, jede hat verschiedene Seiten des kirchlichen Lebens besonders ausgebildet, andere verkümmern lassen. Das wenigstens sollten sie beide auch grundsätzlich anerkennen. Fordert dieses Nebeneinander bald von der einen, bald von der anderen Seite Opfer, so müssen sie eben gebracht werden um des Friedens willen."

*** Hof- und Personal-Nachrichten.** Der Kronprinz wird, dem „Berliner Tageblatt“ zufolge, anfangs nächsten Monats eine längere Studienreise in Elsaß-Lothringen unternehmen, wobei zunächst die Stadt Metz berührt werden soll. — Abg. Lieber hat noch immer von Zeit zu Zeit an großen Schmerzen zu leiden. Hierdurch war bisher seine Teilnahme an den Verhandlungen des Reichs- und Landtags verhindert. Er sieht sich, so schreibt das „Mainzer Journal“, noch jetzt gezwungen, abwechselnd einige Tage das Bett zu hüten.

*** Berlin, 20. Februar.** Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ widmet dem 25-jährigen Pontifikalzubiläum des Papstes einen Artikel, in welchem es u. A. heißt: Die Regierung Leo's XIII. hat Anspruch auf einen glänzenden Platz in der Kirchengeschichte. Wie seit Langem kein Anderer seiner Vorgänger auf dem Stuhle Petri hat gerade das gegenwärtige Oberhaupt der katholischen Kirche die geschichtliche Idee des Papsttums verkörpert. Dieser Idee steht das neue Deutschland, welches nicht mehr in mittelalterlichem Sinne nach Welt Herrschaft strebt, unbefangener gegenüber, als das vergangene heilige römische Reich deutscher Nation. Der jetzige Träger der Tiara verdankt die nachhaltigen Erfolge seines Pontifikates der Pflege der guten Beziehungen des päpstlichen Stuhls zu der deutschen Großmacht. Das Entgegenkommen, das er hierin bei den Kaisern aus dem Hause Hohenzollern gefunden hat, ist dem internationalen Ansehen des Papsttums förderlich gewesen. Der Kaiser legt auch persönlich für den ehrwürdigen Kirchenfürsten eine aufrichtige Sympathie, die über das Maß der zwischen Souveränen herkömmlichen Höflichkeit hinausgeht.

Der römische Korrespondent des „Berliner Tageblattes“ will aus ersten deutsch-freundlichen vatikanischen Kreisen positiv erfahren haben, daß die Reichsregierung sich von Neuem über die Haltung des polnischen Klerus, besonders des Erzbischofs v. Stabilewski, bitter beschwert habe, der bei seiner Ernennung eine so deutsch-freundliche Haltung an den Tag legte, während er jetzt der polnischen Agitation keinerlei Widerstand von Belang entgegensetzt. Die Lage in Polen werde immer ernster und drohe geradezu gefährlich zu werden.

Der „Post“ zufolge bestätigt es sich, daß unter den Abordnungen, die den Papst zur bevorstehenden Feier seines 25. Regierungsjubiläums beglückwünschen werden, auch eine Spezialmission des deutschen Kaisers sich befinden wird.

*** Aus dem bayerischen Abgeordnetenhaus.** In der gestrigen Sitzung der Abgeordnetenkammer kam Minister Freiherr v. Freilich nochmals auf die Aeußerungen des Abg. Ring im preussischen Abgeordnetenhaus zurück und führte aus, daß er sich gestern noch die Zahlen verschafft habe, welche am 31. Januar dieses Jahres bezüglich der Maul- und Klauenseuche in Bayern vorhanden waren. Während am 15. Januar noch 58 verseuchte Gehöfte existierten, seien jetzt nur noch 31 Gehöfte verseucht. Die Maul- und Klauenseuche sei in Bayern also nahezu erloschen und jede Warnung, aus Bayern Vieh anzukaufen, sei grundlos, namentlich auch deshalb, weil in Bayern die Seuchen-Polizei aufs Strengste gehandhabt werde. Er sei dem preussischen Herrn Landwirtschaftsminister dankbar, daß er anerkannt habe, daß in Bayern Alles geschehe, um eine Ausbreitung oder Einschleppung der Viehseuche vom Auslande zu verhindern. Wir in Bayern wollen keinem anderen Bundesstaat den Vorwurf

machen, daß er lässiger in der Bekämpfung der Seuche sei wie ein anderer. Wir haben ein einheitliches Reichs-Seuchengesetz und müssen von der Voraussetzung ausgehen, daß jeder Bundesstaat auch das thut, wozu er verpflichtet ist. Wir warnen aber auch Niemand, daß er etwa aus Anlaß eines Seuchenfalles, der nach Bayern aus dem Norden kommt, die Käufe dort fortzusetzen. Wir wissen, daß solche Fälle vorkommen, wir sind aber auch der Meinung, daß eine solche Warnung in Norddeutschland nicht veranlaßt ist. Wir stehen auf einem viel zu bundesfreundlichen Standpunkte, als daß wir vor dem Ankauf von Vieh in Preußen warnen möchten. So wollen wir es fortmachen und wollen die gemeinsamen reichsgesetzlichen Vorschriften beachten, wosin sich kein Anlaß bietet, daß man uns den Vorwurf machen könnte, wir hätten etwas versäumt.

*** Die preussische Staatsschuld.** Der 53. Bericht der Staatsschuldenkommission über die Verwaltung des Staatsschuldenwesens im Etatsjahr 1900 ist im Abgeordnetenhaus erschienen. Die preussische Staatsschuld belief sich am 31. März 1900 auf 6,591,100,704 Mk. 65 Pf. Hierzu treten an dreiprozentigen Konjulos 15 Millionen Mark. Dagegen gehen 3,777,138 Mk. 25 Pf. ab, es treten also überhaupt 11,222,861 Mk. 75 Pf. hinzu, so daß die Staatsschuld am 31. März 1900 auf 6,602,323,566 Mk. 40 Pf. sich stellte. Der Betrag, welcher an laufenden und rückständigen Zinsen im Etatsjahr 1900 zu zahlen war, ist auf 248,659,242 Mk. 23 Pf. berechnet. Davon sind 226,778,997 Mk. 28 Pf. gezahlt und 21,880,244 Mk. 95 Pf. rückständig geblieben. Zur Bestreitung der etatsmäßigen Ausgaben der Staatsschuldenverwaltung 1900 sind 340,218,387 Mk. 82 Pf. nötig gewesen. Von diesem Betrag entfallen auf dauernde Ausgaben 340,100,762 Mk. 54 Pf., auf einmalige und außerordentliche Ausgaben 117,615 Mk. 28 Pf.

*** Rundschau im Reiche.** Die Errichtung eines Ursulinerklosters in Halle bei Osnabrück ist von der Regierung genehmigt worden. — Laut Bekanntmachung des „Reichs-Anzeigers“ ist das seit dem 1. April 1895 bestehende Verbot der Einfuhr von lebendem Rindvieh aus Galizien nach dem Regierungsbezirk Osnabrück unter dem 15. Februar zurückgezogen worden. — Folgende sondersbare Verfügung hat die Regierung zu Danzig erlassen: „Aus Anlaß eines besonderen Falles ordnen wir an, daß aus den unter Verwaltung von Lehrern stehenden Volksbibliotheken an Katholiken nicht Bücher ausgeliehen werden dürfen, welche in Bezug auf das Bekenntniß bei katholischen Lehrern Anstoß erregen oder sie gar verletzten könnten. gez.: Roehrs. Der Erlaß wurde den Lehrern vertraulich bekannt gegeben.“

Ausland.

*** Oesterreich-Ungarn.** Ueber die Unruhen in Triest geht dem „Tagbl. für Fiume“ folgende dramatische Schilderung der ersten Ereignisse zu: „Das Militär, das die Piazza Grande gegen die über den Corso herstürmende Menge absperrte, stand unter dem Kommando des Oberleutnants Koppel vom 37. Infanterie-Regiment. Als die Menge brohend und johlend heranrückte und Miene machte, sich auf das Militär zu stürzen und einen Steinhaufen über dasselbe niedergeren zu lassen, da gab der Oberleutnant, um die Menge einzuschüchtern, das Kommando „Ladet!“ Thatsächlich blieb die Menge stehen, wie unentschlossen, was thun, zumal ein Polizeikommissar mit wie beschwörend aufgehobenen Armen vor sie hintrat, sich zwischen sie und das Militär schiebend, und die Menge um ihres Wohles willen hat, von Gewaltthaten Abstand zu nehmen. Da aber sprang ein Arbeiter vor, schob den Kommissar weg, und sich vor den Kommandanten der Truppe stellend, rief er sich Weste und Hemd auf, zeigte auf seine nackte Brust und rief: „Hierher schießt! Euer Ziel sei das Herz des Volkes!“ Diese Worte, diese That wirkte wie ein zündender Blitz. Ein Weib sprang vor, schlug den Oberleutnant mit dem Schirm über den Kopf, und nun ereignete sich der Vorfall, wie schon früher erzählt. Die Schüsse trafen und 10 bis 12 Personen wälzten sich in ihrem Blut.“

*** Schweiz.** Der Bernische Große Rath hat das von der Regierung vorgelegte Gesetz, betreffend die Subvention neuer Eisenbahnlinien, worunter sich der Zuburdtich und der Alpenburdtich (Loetschbergbahn) befindet, in erster Lesung einstimmig angenommen.

Der Freiheitskrieg der Buren.

hd. London, 19. Februar. „Daily Express“ veröffentlicht einen Bericht, wonach Louis Botha am 13. Januar durch Truppen des Generals Hamilton mit noch 33 Buren in Seftangenshaft gerathen sein soll. Diese Nachricht bedarf noch der Bestätigung.

wb. Middelburg (Kapkolonie), 20. Februar. Die Burenkommandanten Fouché und Oudenaal stehen mit etwa 100 Mann westlich von Bartleasi. Fouché soll krank sein, ob infolge einer Verwundung oder eines Sturzes mit dem Pferde, ist unbekannt.

hd. London, 20. Februar. „Daily Mail“ berichtet aus Lissabon: Wie gemeldet wird, ist unter den Buren, welche sich im Lager von Caldas-Rianje befinden, ein erster Aufbruch ausgebrochen. Einer der Burenoffiziere und mehrere andere Burengefangene sind verwundet worden.

wb. Leicester, 20. Februar. Die gestrige Versammlung des Gesamtvorstandes der national-liberalen Vereinigung war von zahlreichen Delegirten besucht. Vom Vollzugsausschuß wurde ein Beschlus Antrag eingebracht, worin bezüglich des Krieges in Südafrika die Politik der Regierung, welche bedingungslos die Übergabe der Buren fordert, verurtheilt wird. Ferner wird in dem Beschlus Antrag erklärt, für die zukünftige Zufriedenheit und Sicherheit Südafrikas sei ein regelrechter Friede nothwendig, der regelrechte Ordnung der Dinge zur Grundlage habe. Der kräftige Anstoß, welchen Lord Rosebery zu dieser allein richtig erscheinenden Politik gab, wird im Beschlus Antrag willkommen geheißen und alle liberalen Mitglieder des Parlaments werden aufgefordert, Sir Henry Campbell Bannerman bei seinem Eintreten für diese Politik im Parlament zu unterstützen. Der Delegirte Lehmann brachte einen Abänderungsantrag ein, worin die auf der letzten Versammlung des Vollzugsausschusses der Vereinigung zu Derby bezüglich des Krieges angenommene Resolution bekräftigt und der von Lord Rosebery gegebene Anstoß zur Politik des Friedens freudig begrüßt wird. Der Antrag fand heftigen Widerspruch und führte zu einer erregten Auseinandersetzung, worin warm an die Parteimeinigkeit appellirt wurde. Schließlich wurde der Abänderungsantrag Lehmann zurückgezogen und der Beschlus Antrag selbst mit großer Begeisterung angenommen. Im Laufe der Berathung erklärte Campbell Bannerman, er sei im Gegensatz zu Lord Rosebery nicht geneigt, die Politik aufzugeben, wonach Irland zur Erleichterung der eigenen Angelegenheiten ein eigenes Parlament haben sollte.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 20. Februar.

*** Personal-Nachrichten.** Herr Rechtsanwalt und Notar Justizrath Dr. Wesener hat nach völliger Wiederherstellung von längerem Leiden seine Berufsgeschäfte in vollem Umfang wieder übernommen.

— Kurhaus. In dem morgen Freitag, den 21. Februar, Abends 8 Uhr, im großen Saal des Kurhauses stattfindenden Extra-Symphonie-Konzert des städtischen Kurorchesters kommen zur Aufführung: Konzertantes Quartett für Oboe, Klarinette, Fagott und Horn mit Orchesterbegleitung von Mozart, Vierte Symphonie in G-moll von Raff und „Im Herbst“, Konzert-Duette von Grieg. Eintrittspreis: Nummierter Platz 1 Mk. Im Uebrigen berechnen sich zum Eintritt: Abonnements- und Fremdenkarten (für ein Jahr oder sechs Wochen), sowie Tageskarten zu 1 Mk. Sämmtliche Karten müssen beim Eintritt vorgezeigt werden. Das Nachmittagskonzert fällt aus.

— Wiesbadener Gesellschaft für bildende Kunst. Angefichts der Fülle interessanter und aktueller Fragen, die an dem gestrigen Referatabend Herr Dr. med. Staffell in seinem Vortrag über Körperbau und Kleidermoden zu streifen wählte, konnten die Zuhörer nur bedauern, daß dem Redner nicht mehr Zeit zur Verfügung stand, seine Andeutungen weiter auszuführen. In der vielumstrittenen Frage des Kosmetisches nahm augenscheinlich der Redner eine vermittelnde Stellung ein, deren sehr schwierige Rechtfertigung vom hygienischen Standpunkt aus leider außerhalb des Themas lag, das sich Herr Dr. Staffell gestellt hatte. In der Diskussion traten sowohl extreme Gegner der ganzen heutigen Frauenkleidung, wie Solche hervor, die auch in

Fenilleton.

Nachdruck verboten.

Amerikanische Reisebilder.

Von Wih. F. Brand.

VI.

Amerikanerinnen.

Das Herrlichste, was Amerika herbeigebracht hat, ist natürlich die amerikanische Frau, und ich betone das umso unumwundener, als es eine Zeit gab, wo ich so ganz anders dachte, in ihr nur eine, wenn auch geistig wie körperlich wohl entwickelte, stets schlagfertige und graziöse, aber doch oberflächliche, herzlose, scharfzüngige, berechnende, zielbewußte, nur dem Materiellen nachstrebende, selbstsüchtige, gefallsüchtige, puffsüchtige Skotte erblickte. Freilich, ich brauchte nicht erst nach Amerika zu gehen, um von dieser Ansicht zurückzukommen. Indessen ist sie nicht noch vielfach vertreten bei Leuten, die mit Amerikanerinnen weniger in Berührung kommen? Und bei aller Verehrung für ihre gewinnenden Eigenschaften möchte ich doch auch nicht behaupten, daß jene weniger begehrliehen Attribute so ganz und gar und ausschließlich auf Vorurtheil beruhen.

Tacitus berichtet, die alten Germanen hätten die Frau als sanctum quoddam et providam betrachtet. Trifft das heute noch zu? Nun, in welchem Grade wir auch in unseren Tagen etwas „Heiliges und Ahnungreiches“ in ihr erblicken mögen, wir können kaum in Abrede stellen, daß diese Anschauung in der angelsächsischen Seitenlinie des Germanenstammes in höherem Grade vorherrscht; und in dessen amerikanischen Ausläufern die Frau jedenfalls die höchste Verehrung genießt — wenn diese oftmals auch nur in äußeren Formen sich zur Schau drängen mag.

Zum guten Teil dürfte dies sich daraus zurückführen lassen, daß in der eigentlichen Zeit der Kolonisierung des Landes die Frauen selten waren und es an manchen Stätten ja auch heute noch sind. In Gemäßheit der alten Lehre von Angebot und Nachfrage stiegen sie in Werthschätzung. Die Männer unterwarfen sich ihrem Dienst umso bereitwilliger, je weniger Frauen es gab, und das machten sich denn auch die Frauen wieder zu Ruge, wie wir gleichliches ja auch z. B. auf einem Tanz,

wo Damenmangel herrscht, jeder Zeit und überall beobachten können. Sie wurden unabhängiger und freier und thaten mehr, was ihnen eben beliebte.

Aber sind sie deshalb auch wirklich, was sie selbst mit fast bezeichnender Gewandtheit, d. h. freier in ihrem Auftreten, als es sich schickt? Nun, solche Dinge sind ja äußerst relativ. Hätten wir bei uns vor etlichen Jahren noch eine Dame auf dem Zweirad durch die Straßen dahin jagen sehen, wir hätten sie vermutlich als recht fast bezeichnet. Und heute? Heute kann sich selbst das Pumphöcklein — — Rein? — — Nein, es mag auch dahin kommen.

So hat auch in Amerika die Gewohnheit Manches verziehen, Manches erlaubt, Manches verlangt, was nach unseren Begriffen vielleicht nicht ganz schicklich ist, ohne daß deshalb der „Reiz des ewig Weiblichen“ bei der Amerikanerin abhanden gekommen wäre. Sie tritt in manchen Dingen freier auf, aber steht deshalb nur umso fester.

Was nützt uns aber die Tugend, wirft uns da der amerikanische Mann ein, die nur nicht zu Fall kommt, weil sie so ängstlich behütet und bewacht und vor der Versuchung bewahrt bleibt? Indessen man braucht ja nicht gleich an ein „Zufallkommen“ zu denken. Wird aber eine edle Pflanze in ihrer vollen Schönheit sich entfalten, wenn sie ruckhaltlos Wind und Wetter ausgesetzt? Werden nicht Manche verkrüppeln, wenn sie auch nicht immer untergehen?

Das hängt doch wohl von der Pflanze ab, vom Klima und ihrer Umgebung. Und hier müssen wir gleich wieder erwägen, daß die Amerikanerin in so ganz anderen Verhältnissen lebt, nicht nur die Anschauungen, sondern auch schon das Benehmen der Männerwelt ihr gegenüber ein anderes, ein so viel rücksichtsvoller, ja ehrsüchtvolleres ist, als in vielen anderen Ländern. So dürfte schon das rücksichtslose, herausfordernde Ansehen, das sich manche Männer in Europa gerade Ausländerinnen gegenüber so oft zu Schulden kommen lassen, in Amerika jedenfalls weniger vorkommen.

Wie dem aber auch sei, Hysterikation bleibt trotzdem ein Akt, in dem die Amerikanerinnen in ihrem freieren Verkehr mit den Männern unbedingt Meisterrinnen sind. Sie haben die ausgezeichnetsten Unterhaltungsgaben, Geist, Witz und Humor, Reichthum an Kenntnissen, Weltersahrung, Urtheilskraft, Besonnenheit, Takt,

Halt! Halt! — Wird uns da nicht unwillkürlich Angst vor all der Anhäufung trefflicher Eigenschaften? Sollte die Masse derselben aber nicht gar zu leicht wieder das verkrüppeln, was doch, zumal bei jungen Damen, im Gespräch wie am ganzen Wesen die lieblichste Würze bleibt: eine gewisse mädchenhafte Frische (und wäre auch die Weltersahrung wirklich etwas lädenhaftiger), und den Hauptreiz aller Frauen: Herz und Gemüth?

Nun, ich möchte allerdings nicht behaupten, daß die Amerikanerin im Allgemeinen in dieser Hinsicht in besonderem Maße von der Vorsehung bedacht wäre. Indessen, wie auch die Frauen der alten Welt nicht allesamt aus lauter Herz und Gemüth zusammengesetzt, so giebt es auf der anderen Seite auch in der neuen wieder genug, die ein Herz haben und es auch auf der rechten Stelle tragen.

Auch dürfte, trotz aller Damenkollegien und Universitäten, das wirkliche Wissen der Damen dieses Landes nicht zu hoch anzuschlagen sein. Doch haben sie eine gewisse gewandte, praktische, „lebenskluge“ Art der Verwerthung alles Dessen, was ihnen vorkommt, die sie auch in Sachen der Bildung immerhin auf der Höhe der Zeit hält.

In Bezug auf ihr Aeußeres wird die Amerikanerin wieder mit Recht viel bewundert. Von feiner, edler Gesichtsbildung, hat sie den schlanken Wuchs und die gerade Haltung der Engländerin. Wertwüthig, daß gerade im militärischen Deutschland, wo man auf die körperliche Haltung der Männer so viel Gewicht legt, die der Frau in so besonderem Grade vernachlässigt wird. Was aber die Amerikanerin wieder sofort von der Engländerin unterscheidet und schon auf hundert Schritte von ihr kenntlich macht, sind die außerordentliche Grazie und Anmuth, welche die Amerikanerin mit der geraden Haltung verbindet. In dieser Hinsicht übertrifft sie selbst die Französin, der die schlankste Figur abgeht, um die ihr wohl eigne Grazie vortheilhaft zum Ausdruck zu bringen, und die überdies ihre an sich anmuthigen Bewegungen nur zu leicht durch ein offizielles, manierirtes Wesen überladet.

Ja, wird sie nicht auch in Sachen der Toilette von der Amerikanerin übertroufen? Gewiß, die Französinen sind die besten Schneiderinnen. Sie mögen auch am meisten Erfindungsgeist in der Mode aufweisen, aber sie haben eben nicht die Figur, nicht die Haltung und auch wohl nicht den Geld-

bisher die Verwirklichung eines ästhetischen Ideals, wenn auch meist in arger Entstellung, anerkannt. Schließlich waren alle über die großen Vorzüge einig, die eine an die antike Tracht sich anlehrende Kleidung sowohl vom hygienischen, wie ästhetischen Standpunkt aus auszeichnet. — Als zweiter Redner charakterisierte Herr Ollendorff unter Vorgebung einiger Bronzen von Curt Stübing das Wesen des modernen, auf konstruktive Schönheit ausgehenden Kunstgewerbes, und verbreitete sich im Anschluß daran über eine ganze Reihe die ästhetische Ausgestaltung der Wohnung betreffenden Fragen. — Zuletzt gab Herr Dr. v. Grolmann unter Zugrundelegung des neuen Galleriekatalogs eine Uebersicht der besten alten Gemälde unserer Sammlung. Da der Vortrag, vervollständigt durch ein nach der Zimmerfolge geordnetes Verzeichnis der besten Werke unserer Sammlung, im Buchhandel als kleines Heftchen zu 15 Pf. das Exemplar erscheint, so erübrigt es sich, hier näher darauf einzugehen. — Anschließend möchten wir noch, daß in der Kauflust des Publikums, wie die heutige Kunstgewerbeausstellung beweist, sich ein erfreulicher Fortschritt geltend macht. Bereits sind über ein halbes Duzend Gegenstände, darunter einige recht wertvolle, in Privatbesitz übergegangen.

gs. Residenz-Theater. Am Freitag, den 21. Februar, gelangt „Alt-Heidelberg“ zur 18. Aufführung. In der Erstaufführung von „Es lebe das Leben“, Schauspiel in fünf Akten von Hermann Sudermann, sind folgende Darsteller in Hauptrollen tätig: Margarethe Frey, Sofie Schenk, Else Tillmann, Otto Rienschel, Max Engelsdorff, Hans Sturm, Rudolf Bartal, Paul Otto, Gustav Schulze, Theo Dohr, Hermann Kunz, Albert Rosenow u. Die nächste Volksvorstellung findet am Sonntag, den 23. Februar, Nachmittags um 3 Uhr statt; zur Darstellung kommt der drastische Schwank „Die Logenbrüder“ von Carl Lauffs und Kurt Krauß.

— Sprudelpoesie. Einem bekannten Comitésprudler gingen nachstehende Reime von einem Winterkurgast zu, der kürzlich auf sein Gut in Norddeutschland zurückgekehrt ist und von dort auf einer Ansichtskarte schreibt:

Wißt Du vergnügt und heiter sein,
Rehr' im Wiesbad'ner Sprudel ein,
Dort herrschen Frohsinn und Humor,
Wer da nicht lacht, der ist ein Thor!
Jüngst war auch ich zu kurzer Paß
Zum Jubiläum dort als Gast.
Als Fremdling kam ich, doch gar schnell
Fühlt ich mich heimlich auf der Stell!
Wie konnt' es denn auch anders sein:
Von soviel schönen Mägdelein
Umschwärmt, umringt, umtanzt — fürwahr,
Ich komme wieder übers Jahr!

Die launigen Verse betonen aufs Neue, daß der „Sprudel“ nicht nur Humor und Wohlthun pflegt, sondern auch eine nicht zu unterschätzende Anziehungskraft auf die Fremden ausübt und je unserer Stadt als Götze zuführt.

— Alpen-Verein. Wie zu erwarten stand, hatte der gestrige Vortrag des Fräuleins A. Franc v. Lichtenstein über ihre „Klettertouren in den Zillertaler Alpen und den Gröbner Dolomiten“ eine zahlreiche Zuhörerschaft in der Aula der Höheren Mädchenschule versammelt. In lebendiger und von herzerquickendem Humor durchwebter Darstellung schilderte die Vortragende, wie sie und ihre Schwester zunächst mit gewissem Widerstreben in diesem Jahre sich auf vieles Jureben entschlossen hätten, anstatt der vertrauten und geliebten Gletscherfahrten ausschließlich echte Klettereien auf das Programm zu setzen und wie dann diese Spezialität des Alpinsports, erst einmal getostet, sie mit Leib und Seele für sich gewonnen habe. Die Vorbereitungen für die Dolomiten, diese hohe Schule der Kletterkunst, wurden in den Zillertaler Alpen vorgenommen. Gemeinsam bestiegen die Damen zunächst den schwierigen Feldtopf, sodann in einer Tour den Döbner und den Rothkopf, zwei „wüßt ausschauende Gefellen, die bei näherer Betrachtschaft keineswegs gewannen“. Beim Abstieg vom Rothkopf in einer geröllreichen Rinne verführte eine angeerbte Jagdlebensart die Vortragende, einer unerwartet nahe vorbeifahrenden Samt zu Leibe zu gehen. Doch da der angelegte Eispickel nicht losging, kam die Samt mit dem Leben davon, die Jägerin aber mußte die Nordluft mit einem belebten Fuße küssen und ihrer Schwester die nächstfolgende Be-

steigung des Großen Greiner allein überlassen. Dann ging es nach St. Ulrich im Gröbner Thal, wo einweilen böses Wetter zur Ruhe zwang. Sobald die Sonne gesiegt hatte, richtete sich der erste Ansturm auf die Geißbergspitzen. Von der Reihe dieser wie „riehige Zahnstöcher“ aus dem Allengrund um die Regensburger Hütte sich erhebenden Dolomitenspitzen wurden rasch hinter einander Kleiner und Großer Fernedathum und Gran Obla besiegt. Die Führer hielten nunmehr die Qualifikation der Steigerinnen für die berühmte und berühmte Fünffinger Spitze für gesichert. Sofort sollte letztere in Angriff genommen werden, als trotzloses Wetter alle Pläne für diesmal vereitelte. Diese Ungunst der Bitterung verfolgte die nach neuen Thaten Dürstenden auch noch nach Sulden. Doch gelangen ihnen hier noch drei bedeutende Touren, die Besteigung der Angelus Spitze, der Trabantspitze über die Tabarettawand, nachdem die in erhöhtem Maße bemerkbare Steinschlaggefahr den Anstieg in der Eistrinne als tollkühn hatte erscheinen lassen, und endlich eine vollkommene Rodelpartie die Besteigung der Tschengler Hochwand durch die Felsen. Das Reue lag in dem gewählten Wege. Obwohl der Hochtourist von Fach aus den gegebenen Anleitungen über passierte „Platten, Bänder, Ramine, Eistrinnen“ und dergleichen auch manches Detail in seinem Jargon zu hören bekam, war doch das Ganze so gehalten, daß alle Bergfreunde bis zum harmlosesten Thalbummler interessiert werden mußten. Reicher Beifall wurde der gewandten Rednerin zu Theil. Der Vorsigende drückte ihr den besonderen Dank der Sektion aus und wünschte ihr weitere Erfolge, dabei aber vor Allem eine „genügende Berücksichtigung der Befehle der Schwerkraft, um die nähere Bekanntheit mit den Fallgesetzen zu vermeiden“.

— Gefinde-Ball. Der „Wiesbadener Radfahr-Verein von 1884“ hat nach den günstigen Erfahrungen vom vorigen Jahre auch für sein diesjähriges größeres Winterfest die Form des Gefinde-Balles gewählt und dazu wieder die folgende originelle Einladung erlassen: Ihr Räderherren und Borsch! Uffgebaßt! Denkt'r noch braan vorme Johr! Ei freilich, es war der awer aach zum Schiesse schein un ebendeshalb lade mer sich hierdorch so heefflich wie meeglich widder zu unserm bißjährige Gefinde-Ball for de 8. März 1902, oiwends 8 1/2 Uhr in die owere Reimlichkeite vun de Bahnhalla ein. Dah er dodebor allminanner widder Ausgang kriecht, no des verheißt sich jo von selber. Hawe sich unser Herrschafte doch überzeigt, dah mer alle gut Benummtes hadde un se huan sich aach selber gut veramifirt. Weiße, grüne, blaue odder robe Ballfächer braucht er sich aach biß Johr laan nit anzuschaffe, jeber nimmt, wie er sein Dienst noodgieht, ob als Röhlin, Stuwomädche, Kellnerin, Wäscherin u. oder Hausborsch, Stallknecht, Regger- oder Kiefferborsch u., des is ganz egal. Eier Schäß bei de Soldate vergeht nit mitzubringe. Sorgt desor, dah Eier Javaldelaarte in Ordnung sinn, denn wie mer im Dagblättche gelese hame, wolde die Casseler die Geleghkeit benutze un wolde rewidern. Wem sei in Ordnung is, der wird abgestempelt und des loßt 20 Pf., wem sei aber nit stimmt, der derf iwerhaupt nit mitmache. For schone Vortrag werd geforgt, aach wolde dihmol erst 8 un dann 24 Scheernschlaaser uff ihre Räder en Reige mache. Theater werd gespielt; forz es is eme widder Alles do unns werd schein. Bedor mer mit de Hauptdanzerei aangsange, esse mer widder zussame an große Tisch und bedubsche dodebor jwoa un e halb Mark vor die Mitglieder un dene ihr Vangeherige. Fremde zahl vor die Kaart mit dem Esse vier Mark. Die Kaarte host'r Eich wie früher beim Cravatte-Schäfer in de Webergasse 11, oder beim Rappe-Fraunb, dielmehr Roedel, wie er jetzt haast, in de Langgasse 24. Eier Haus Schlüssel braucht'r nit mitzubringe, dann den hawe mer des vorige Mal aach nit gebraucht, des Thor war um siuwe Uhr schon uff, wie mer hamtame. Um die Bedelligung aamigermahe festzustellen, wern die Kaarte nur bis zum 5. März ausgeuwe, drum laast unns sichert se Eich. Mit kollegialem Gruß! Das Romithe. Postschribbium: Will Kans noch sein Schäß eingelade hawe, dann soll er solchs sofort an de Kaarteverkaastelle melle. Des Obigte.

— Handelsregister. Die Firma Heinrich Heuß, Buchhandlung und Antiquariat, mit dem Sitz in Wiesbaden ist von dem Buchhändler Heinrich Heuß hier auf den Buchhändler Willh. Friedrich Ehrig hier übergegangen und wird von diesem weitergeführt. Der Uebergang der in dem Betrieb des Geschäfts begründeten Forderungen und Verpflichtungen ist bei dem Erwerb des Geschäftes durch Ehrig abgeschlossen.

o. Pferdemonstrierung. Bei der diesjährigen Pferde-Monstrierung auf dem Exercirplatz an der Schiersteinerstraße gelangen die Pferde wie folgt zur Vorstellung: am Freitag, den 21. Februar, diejenigen aus der Kar- bis einschließlich Emistenstraße und von Clarenthal, am Samstag, den 22., diejenigen aus der Emistenstraße bis einschließlich Luisenplatz, am Montag, den 24., diejenigen aus der Luisen- bis einschließlich Schachtstraße, und am Dienstag, den 25., diejenigen aus der Scharnhorst- bis Zimmermannstraße und von außerhalb. Die Vorstellung beginnt jedesmal Vormittags 1/9 Uhr. Die Pferdebesitzer seien hierauf unter Hinweis auf die betreffende Bekanntmachung in den „Amtlichen Anzeigen des Wiesbadener Tagblatts“ aufmerksam gemacht.

o. Gas-Explosion. Gestern Abend wurde die Feuerwache durch den Feuermelder in der hinteren Emistenstraße alarmirt. In dem Hause 69 daselbst hatte sich starker Gasgeruch bemerkbar gemacht und bei dem Suchen nach der schadhafsten Stelle in der Leitung mit einem Licht das ausgetretene Gas entzündet. Dabei war das Rohr zum Theil geschmolzen und die Gefahr nur noch größer geworden, allein es gelang, die Flammen sofort zu ersticken und die defekte Stelle zu verstopfen, so daß ein eigentlicher Brandschaden nicht entstanden ist. Die Feuerwache konnte sich darauf beschränken, für die Abstellung der Gasleitung zu sorgen und die Wohnung von dem ausgetretene Gas zu befreien.

o. Besitzwechsel. Herr Privatier Gustav Ritscher hat sein Haus Philippsbergstraße 17/19 an Herrn Dr. Hermann Rauch, Direktor des Residenz-Theaters, hier verkauft. — Herr Aug. Rombergert verkaufte zwecks Arrondirung eines Baugeländes an der Schiersteinerstraße ein Grundstück von 22 Ruthen an Herrn Spenglermeister Bernhard Scheer hier zum Preis von 600 Mk. pro Ruthe. — Die Herren Kaufmann Louis Fischer, in Firma Rolkerei Georg Fischer und Lehrer Georg Fischer, haben ihr Haus Göttestraße 12 an Frau L. Franke, in Firma Louis Franke, Spitzenhandlung, hierselbst, verkauft. Die Vermittelung erfolgte durch das Immobilien- und Hypothekengeschäft von P. G. Rüd hierselbst.

— Kleine Notizen. Die Balanzenliste für Militäranwärter Nr. 8 liegt in unserer Expedition zur unentgeltlichen Einsichtnahme offen. — Hiermit machen wir nochmals auf den heute Abend 8 Uhr im Bahnsaal des Rathhauses stattfindenden Vortrag von Dr. Pfungst über Buddhismus aufmerksam. — Im Bahnhalla-Theater findet morgen Freitag ein rauchfreier Abend statt. Zur Aufführung kommt der ulkige Schwank „Onkel Cohn“. Am Samstag und Sonntag Nachmittags werden Kinderdarstellungen: „Rothhäppchen und der Wolf“, beginnend „Hänsel und Gretel“, bei kleinen Preisen veranstaltet. — Ein imposanter Eisenbahn-Güterzug erregte gestern die Aufmerksamkeit im Rhein-Güterbahnhof. Derselbe bestand aus 7 großmächtigen Raddelwagen ohne Umladung, der hiesigen Speditionsfirma L. Rettenmayer gehörend, welche das Abzugsgut des von Köln hierher überföhrten Grafen A. enthielten. Der Zug hatte über 350 Fuß Länge.

* Mainz, 20. Februar. Rheinpegel: 1 m 15 cm gegen 1 m 23 cm am gestrigen Vormittag.

Vermischtes.

* Ein Schönheitsstempel. Neuerdings ist in dem Londoner Stadtviertel Nayfair eine von sehr vornehmen Damen geleitete Anstalt errichtet worden, in welcher die Vertreterinnen des schönen Geschlechts Rath und Hilfe erlangen können, wenn sich die Vorboden des Alters einstellen. Mit diesem Temple of Beauty hat es eine besondere Bewandniß. Die beiden Damen, die den Schönheitsstempel in der Nayfair gelegenen Brook-Street gegründet haben, sind nämlich die Schwiegermutter und die Enkelin des Herzogs von Cambridge, des Heims des Königs von Großbritannien und Irland, Edwards VII. Der Herrscher des britischen Reiches war natürlich sehr ungeduldet, als er erfuhr, daß seine Cousine, Mrs. Fyngedore, den Entschluß gefaßt hatte, sich dem praktischen Berufe der Schönheitsberhaltung zu widmen und für diesen Zweck eine Anstalt zu eröffnen. Er that sein Möglichstes, um seine Verwandte an der Ausführung dieses geschäftlichen Unternehmens zu verhindern. Da er es indes

beutet der Amerikanerinnen, die überdies einen hochentwickelten Geschmack in solchen Dingen besitzen.

Ob die Amerikanerin hinsichtlich ihrer Kleidung nicht zu extravagant, nicht zu überladen auftritt? Nun, das klimmert uns doch wohl wenig, so lange wir nicht die Rechnung zu bezahlen brauchen, und unser Schönheitsfinn durch die Kleidung nicht beleidigt wird. Und das liegt wohl fern genug, wie gern auch diejenigen von Ueberladung reden, die eine Frau nur dann einfach und geschmackvoll gekleidet finden, so lange sie nach — nichts aussieht.

Es ist wunderbar, es gibt so viele Menschen, die über eine wirkungslosse Farbensammlung, über einen graziösen Faltenwurf oder ein kunstvolles Muster eines Kleiderstoffes in Entzücken gerathen können, so lange die Wirkung durch Farben auf einem Stück Leinwand hervorgebracht wird. Wenn alles dies aber lebensdauher und warm vor uns tritt, das erhabenste Werk der Schöpfung umhüllend, da sehen sie keinen Reiz mehr in solchen Dingen. Dann gilt ihnen alles Das wohl gar für gemeine Puffsucht. Sie haben aber auf der anderen Seite auch kein Auge dafür, wenn Damen durch Nachlässigkeiten, Unordentlichkeiten und sonstigen Ungehörigkeiten in der Kleidung sich selbst verunzieren und entwürdigen. Gewiß, übertriebene Puffsucht ist verwerflich genug; aber wir können es den Amerikanerinnen im Allgemeinen jedenfalls nur als Vorzug anrechnen, daß sie in Sachen der Toilette in so besonderem Grade Verstandniß und Geschmack an den Tag legen.

Und wie das Beispiel ansteht! Ich habe sogar zahlreiche Regentinnen gesehen, die nicht nur die Haltung amerikanischer Damen angenommen, sondern auch höchst geschmackvoll gekleidet waren.

Wird aber über solchen Ränken der Stann für die Hauslichkeit, für die Führung des Hauswesens nicht leicht beeinträchtigt? Das Eine schließt das Andere an sich gewiß nicht aus. Freilich dürfen wir auch hier wieder nicht ohne Weiteres den bei uns gebräuchlichen Maßstab anlegen. Es reden da noch andere Anschauungen (der Männer wie der Frauen!) und Sitten und vor Allem auch andere Vermögensverhältnisse mit. Aber schlechtweg zu behaupten, die Amerikanerinnen seien keine gute Hausfrauen, zeugt von ebenso großem Vorurtheil, wie wenn man im Auslande den deutschen Frauen einfach vorwirft, sie seien „nicht“ als eine höhere Art vor Haushalterinnen und oberste Aufwartefrauen ihrer Herren und Gebieter“. Im Uebrigen

darf ich hier wohl einen Satz aus meinem Büchlehen „Allelei aus Albion“ anführen. Was ich da — ted vielleicht, aber aus vollster Ueberzeugung! — über die englische Hausfrau gesagt, gilt auch von der amerikanischen. Es heißt dort: Die Engländerin läßt zwar nicht den ganzen Vormittag mit Wischisch und Schlüffellord umher, das Haar erst vorläufig aufgesteckt und im Morgentod, sie legt auch selten gern selbst irgend wo Hand mit an, in Ueberwachung der ganzen Haushaltung zeigt sie aber eben darum vielfach umso größere Sorgfalt, und es herrscht im Allgemeinen eine Ordnung, eine Sauberkeit und eine Pünktlichkeit, von denen manche vielgerühmte Hausfrau anderer Länder zuweilen noch Manches lernen könnte.

Aus Kunst und Leben.

C. K. Wie die Amerikaner den Prinzen Heinrich ehren wollen. Eßt amerikanisch mußten manche von den vielen Vorschlägen an, die von allen Seiten für die Ehrung des Prinzen Heinrich gemacht werden. Die verschiedenen Empfangs-Comités haben ihre schweren Sorgen. Chicago ist z. B., wie einem Londoner Blatte unter dem 17. Februar aus New-York berichtet wird, in großer Erregung über die vitale Frage des Schweineschlachtens. Es war eine Schaustellung geplant, um Prinz Heinrich das Schweineschlachten zu zeigen; aber die Führer der Gesellschaft haben sich jetzt dagegen erklärt. Es herrscht nun wieder ein großer Streit darüber, wer die ersten Bürger Chicagos, die Prinz Heinrich empfangen, sein sollen. Die officiellen Kreise in New-York denken sehr über Etittelfragen nach. Jeder fühlt, daß, da der Prinz an Etikette gewöhnt ist, New-York ihn nicht das Geringste vermissen lassen darf. So erörtert man, was für eine Tracht die Bürgermeister tragen sollen, ob die führenden Mitglieder der „Ets“, des „Mystic-Shrine“ und anderer Gesellschaften alle Abzeichen tragen und von den Bannern begleitet sein sollen; dann wieder wird die schwierige Frage diskutirt, ob die Herren schwarze oder weiße Westen, breite oder schmale Schlipse, niedrige oder hohe Umlege- oder Steh-tragen, Ueden u. tragen müssen. Ein höchst absonderlicher Vorschlag liegt von New-Yorker Frauen betreffs einer gewissen Florence Burns vor. Sie war das schönste Mädchen der Brooklyner Gesellschaft. Sie ist 19 Jahre alt, geht elegant in Schwarz gekleidet und trägt einen großen Hut auf ihrem reichen, goldnen Haar. Die junge Dame ist angeklagt, ihren treulosen Liebhaber

in einem von ihm bewohnten Hotelzimmer ermordet zu haben. Dieser Fall ist der Polizei ein Räthsel. Brooks, so hieß der Liebhaber, wurde sterbend mit einer Kugel im Kopf in einem Hotelzimmer aufgefunden. Er war in dem Hotel mit einer Frau gesehen worden, und die Angestellten stellten die Identität von Miß Burns mit jener Gefährtin fest. Sie wurde aber zu Haupe gefunden und erklärt, sie könne ihr Miß beweisen. Das Mädchen bewahrt eine wunderbare Selbstbeherrschung und ist entweder stark in ihrer Unschuld, oder prächtig in ihrem Spiel. Troßdem sie Stunden lang von der Polizei verhört wurde, hat man bis jetzt keinerlei Geständniß von ihr erlangt. Es ist bekannt, daß Brooks ihr Aufmerksamkeit erwiesen hat, und die Polizei meint, daß sie ihn erschö, weil er drohte, sie sitzen zu lassen. Brooks war noch nicht 20 Jahre alt. Die Art des Verbrechens, das Motiv, ihr Eigensinn und ihre Schönheit erregen nun allenthalben das lebhafteste Mitgefühl, besonders bei den Frauen, und man beabsichtigt ernstlich, daß Prinz Heinrich Seitens der amerikanischen Frauen ersucht werden soll, den Präsidenten um ihre Freilassung zu bitten.

C. K. Ueber das grauenvolle Ende einer wissenschaftlichen Expedition, deren Mitglieder zum Theil Rannibalen zum Opfer fielen, wird aus Paris berichtet: Die Zeitung „La Patrie“ hat jetzt eine volle Beschäftigung von dem schrecklichen Schicksal erhalten, das die im Jahre 1900 von ihr ausgesandte wissenschaftliche Expedition zur Erforschung der kleinen Inseln in der Nähe von Borneo, Celebes und Neu-Guinea erlitten hat. Die meisten Mitglieder der Expedition, vier Franzosen, Baron Billars, Graf Saint-Remy, Hagenbed und de Bries, und 21 Eingeborene wurden ermordet, 31, darunter der Führer der Expedition, Dr. Henry Rouyer, wurde verunndet. Dieser letztere veröffentlicht jetzt einen Bericht über das fürchterliche Ereigniß. Die Nacht der Mission langte am 1. Januar an der Küste Neu-Guineas nahe der holländischen und britischen Grenze an. Die Forscher wurden zunächst von den Eingeborenen eingeladen zu landen. Die Papuas schienen höchst freundlich gesinnt, und die Jelle der Expedition wurden von der Küste aufgeschlagen, während das Schiff eine kurze Strecke vom Lande entfernt lag. Dr. Rouyer erzählt nunmehr weiter: „Es war 1 Uhr Morgens. Alle schliefen friedlich, als plötzlich großer Lärm entstand, und ehe wir Zeit hatten, uns über das Geschehene klar zu werden, wurden wir von Hunderten von Eingeborenen angegriffen. Die Mitglieder der Expedition, die zu-

Orangen!

Feinste Murcia-Blut-, Valencia-, Palermo- und Messina-Orangen,
3 4 5 6 7 8 10 u. 12 Pf. p. St.

28, 35, 45, 55, 65, 75, 95 u. 115 „ v. 10 „
bei Abnahme von 100 Stück, sowie in Kisten von
200, 240, 280, 300, 360, 420 und 714 Stück
bedeutend billiger.

Citronen per St. 4, 5, 6
und 7 Pf.
in Kisten von 300 und 360 Stück
bedeutend billiger.

Datteln per Pfd. 35 Pf.
Feigen per Pfd. 30 Pf.

Malta-Kartoffeln
per Pfd. 12 Pf.,
bei Abnahme von 100 Pfd., sowie in Original-
säffern von ca. 300 Pfd. bedeutend billiger.

Tel. 392. **J. Hornung & Co.,** Tel. 392.
Eier- und Butter-Großhandlung.

Thee das
gesündeste Getränk
empfehle feine Mischungen
das Pfund zu M. 2... M. 2.40,
M. 3... u. höher.
E.M. Klein
Kleine Burgstrasse 1.



Kapp's alkoholfreies Bier
Original
für Gesunde, Reconaleszenten, 1842
Wöhnerinnen u. Kinder. Rein Malz u. Hopfen.
Vorzügliches Erfrischungs- und Stärkungsgetränk!
Vorzüglich empfohlen! Vielfach prämiert!
Preislisten, Proschüren und Analysen gratis.
Nur allein Kneipp-Haus, Rheinstr. 59.
acht zu haben

Jeden Freitag frische
Schellfische.
Otto Blumer, 1724
Ecke Adelheid- u. Schiersteinerstr.

Obst-Marmelade,
nur reines Obst und bester Qualität, per Pfd.
25 Pf., um damit zu räumen.
F. A. Dienstbach, Rheinstr. 82.

Schlacht-Geflügel,
Japan, Boullarden, Suppenhühner, i. Hähne,
Enten, liefert billig die
Kaff. Gefl.-Zucht- und Mastanstalt.
Bestellungen Wörthstraße 9, 1, erbeten.

Frische Mienwedieper
Schellfische.
J. W. Weber, Wörthstraße 18. 14570
Friedr. Weber, Kaiser-Friedr.-Ring 2.

Cacao.
Bei weitem nahrhafter,
leichter verdaulich und
viel wohlschmeckender als
Kaffee ist Cacao. 1890
In nachstehenden Cacaomarken,
für deren Reinheit ich jede Garantie
übernehme, bietet einen wohlfeilen
Ersatz für Kaffee. Es sind dieses
ausgewählte Qualitäten von **UN-**
erreichter Ergiebigkeit,
feinstem Aroma, leichter
Löslichkeit und kräftigem
angenehmen Geschmack,
die ich zu aussergewöhnlich
billigen Preisen abgebe.

Marke	Consum	pro 1/2 Ko.
"	Patria	Mk. 1.30
"	Monopol	" 1.40
"	Adler	" 1.60
"	Nassovia	" 1.80
"	Germania	" 2.20
"	Imperial	" 2.40

Chr. Tauber,
Kirchgasse 6. Telefon 717.

Ein Blick

auf die in unseren Schaufenstern ausgestellten Waaren wird Jedermann
von den Vorteilen überzeugen, die wir Interessenten gediegener Schuh-
waaren jetzt bieten. In den 3 Schaufenstern in der Langgasse (Ecke
Goldgasse) sind unter Anderem ausgestellt:

- Herren feinste Kalbleder-Stiefel pro Paar 8.50.
- Damen-Chevreaux-Stiefel pro Paar 7.75.
- Kinder- u. Mädchen- bis No. 35 Stiefel pro Paar 1.50, 2.50 u. 3.00.
- In den 2 Schaufenstern in der Goldgasse (Ecke Langgasse) sind
unter Anderem ausgelegt:
- Eine Serie Knopf- u. Schnür-Stiefel für kleinere Kinder pro Paar 1.00.
- Eine Serie Damen-Tuch- und Filz-Stiefel mit Lederbesatz und
Abfay pro Paar 2.50.
- Eine Serie Damen-Tuch- und Filz-Hauschuhe mit Ledersohle
pro Paar 0.75.

Wir verabsolgen auf Wunsch ausnahmslos jedes Paar aus den
Schaufenstern und bitten um Beachtung auch der übrigen Preise.

Gett & Co.'s „Union“,
Schuhwaarenhaus
33 Langgasse 33
Ecke Goldgasse.

Männer-Athleten-Verein.

Sonntag, Nachmittags 4 Uhr anfangend, veranstalten wir in der Turnhalle,
Helmundstraße 25, ein
Concurrenz=Stemmen und =Ringen
unter Beteiligung vieler auswärtiger Vereine, mit darauffolgender Preisvertheilung und
Tanz.
Freunde, sowie Gönner unseres Sports sind höflichst eingeladen.
Die Veranstaltung findet bei **Bier** statt.
Der Vorstand.

Anfang März kommt die berühmte Specialität der
Paulaner-Brauerei München
Salvator
in Flaschen zum Versandt. Gefl. Aufträge erbitte schon jetzt, damit für pünktl. Ausführung
derselben gesorgt werden kann.
Flaschenbier-Handlung König,
Herrnmühlgasse 7, Part.

* **Steuararbeiten** rechtskundig,
discret, zugleich
Rechnungs-Bücherrevision, Bücher-Anlagen und
Rückstände. **Loesser,** Hartmannstraße 6. 10-4.
Anspolstern! Matratzen 3 Mt.,
Sophas 5 Mt.,
ganze Garnituren billigst. **V. Müller,** Schwal-
bacherstraße 17, Qth. 2, ober im Schuhladen.

Betten und Bettwaaren.

Matratzen, Kissen, Plumeaux, Daunen-Decken, Steppdecken, wollene
Decken, Bettüberdecken etc.
Grösste Auswahl.
Bettstellen in Holz und Metall.
Gustav Schupp Nachf.,
Taanusstrasse 39.

en gros. **Conserven** en detail.
In Folge neuer grosser Abschlüsse (erster Firma) in Braunschweig
empfehle, so lange Vorrath:
Junge Schnittbohnen per 2-Pfd.-Dose 28 Pf.

Pr. Brechspargel	per 1-Pfd.-Dose	scither Mk. 3.-	jetzt Mk. 2.75
"	"	" 2.-	" 1.50
"	"	" 1.-	" 0.95
"	"	" 1.-	" 2.20
"	"	" 2.-	" 1.20
"	"	" 1.-	" 0.75
Fst. Junge Erbsen	" 2.-	" 1.30	" 1.-

52. Kirchgasse 52. **J. C. Keiper,** **52. Kirchgasse 52.**
Telefon 114. 1867 Gegründet 1867. Telefon 114. 1823

Bauunternehmern
empfehle 2258
mein reichsortirtes Lager in
Baubeschlägen,
Oefen und Herden
hervorragender Fabrikate.
Vorteilhafte Preise und Conditionen.
Coulante und prompte Bedienung.
M. Frorath,
Eisenhandlung.
Tel. 241. Kirchgasse 10.



Männer-Mühl
Dagheimerstraße 49a,
liefert frei ins Haus:
Kiefern-Kunzdehholz . . . à Sad 1.- Mt.
Buchen-Scheitholz . . . à Str. 1.70 .
Birken- u. Eichen(Loh-)holz à . . . 1.40
Bestellungen nehmen entgegen: F 210
Dagbater **Friedr. Müller,** Dagheimerstr. 49a.
Frau **Fausel,** Bwe., M. Burgstraße 4.

Kneipp-Brod 40 Pf.
(Weizen- und Roggen-Schrotbrod), außer-
ordentlich nahrhaft u. leicht verdaulich, 1475.
Kneipp-Haus, nur Rheinstr. 59.

Rheinische Braunkohlen-Brikets
Marke
Schender
verlange Jedermann, wenn er gutes u. billiges
Heizmaterial haben will.
Mainzer Dampfärberei
und **Chemische Wäscherei.**
Ein Anzug zu waschen Mt. 2.50,
Ein Kleid schwarz färben v. Mt. 2 an,
Ein Kleid zu reinigen Mt. 2.50.
Annahmestelle: 16025
Anna Krämer,
Modistin,
Ecke Luisenstraße und Kirchgasse 17.

Turn-Verein — Gesangriege.Heute Donnerstag, Abends 9^{1/2} Uhr:**Versammlung,**wozu die activen und unactiven Mitglieder ergebenst eingeladen werden. Um recht zahlreiche und pünktliche Betheiligung bittet
Der Obmann. F 451**Für Confirmanden**

empfehle in reicher Auswahl

schwarze, weisse und farbige**Kleiderstoffe**in bekannt guten Qualitäten zu **billigsten Preisen.****Wilhelm Reitz,**

22 Marktstrasse. Telefon 896. Marktstrasse 22

1996

„Thuringia“, Versicherungs-Gesellschaft in Erfurt.

Gegründet 1853. Garantiemittel 55 Millionen Mark.

Feuer-, Lebens-, Renten-, Unfall-, Haftpflicht-, Transport- und Einbruchdiebstahl-Versicherung.Prospecte gratis und franco, sowie jede gewünschte Auskunft gerne durch
General-Agent 1739**Adolf Berg,** Wiesbaden, Kirchgasse 9.**Ca. 20,000 Fl. Wein, Cognac ic.**Wegen Räumung und Umzug m. Kellereien beabsichtige m. Flaschenwein- u. Lager gänzlich auszuverkaufen und gebe bis zum **1. März** auf die bereits sehr billigen Preise m. anerkannt vorzüglichen Weine**hohen Rabatt.**

Es bietet sich hiermit Jedermann die Gelegenheit, gute reelle Weine zu sehr billigem Preis einzukaufen. 1286

Vom Rabatt ausgeschlossen sind No. 10, 11, 13, 31, 34, 47 m. Preisliste.

F. A. Dienstbach, Weinhandlg., Rheinstraße 82.

Erst probiren — dann urtheilen.

**Wichtige
Aufklärung
für jede
Hausfrau.****Hausmacher
Eier-Nudeln.**
genau nach Hausfrauenart
hergestellt, unter Garantie
für nur Eier u. Mehl (ohne
irgend welchen Farberzu-
satz), w. jed. Tag frisch in
meinem Geschäft hergest.
Bemerke ausdrücl., dass
am hier. Platze kein Ge-
schäft meine Hausmacher
Nudeln führt, sondern nur
i. meinem Geschäft abgebe.
C. Wehner, Cons.-Fabr.,
Mauergasse 17. Tel. 2850.**Wichtige
Aufklärung
für jede
Hausfrau.**

(Bestellungen werden prompt u. frei Haus geliefert.)

554

Kohlen-Consum-Anstalt**Friedrich Zander,**an Stelle des **fr. Kohlen-Consum-Vereins.**

(Gegründet 27. März 1890.)



Nur Luisenstraße 24.

Fernsprecher 2352

Sämtliche Kohlenarten, Coak, Briketts nur von erstklassigen Zechen, sowie Brenn- und Anzündeholz zu den weiter ermäßigten Genossenschaftspreisen des übernommenen Consum-Vereins. Die englischen Anthracit, Storn II, werden wegen Räumung des Lagers am Taunusbahnhof noch unter den Selbstkosten abgegeben.

Heute und die folgenden Tage

offeriren wir, so lange die Vorräthe reichen,

zu aussergewöhnlich billigen Preisen

an allen Lagern grosse Posten

Reste und Restbestände.**Kleiderstoffe — Seide — Confection — Damen-Wäsche — Herren-Wäsche — Leinen
— Teppiche — Gardinen — Portièren — Läufer — Decken jeder Art.****Besonders preiswerth**offeriren grosse Posten **Zier- und Hausschürzen** in neuesten Façons, statt Mk. 2.— bis 1.—, jetzt Mk. **1.40** bis **60** Pf.,
grosse Posten **Kinderschürzen** statt Mk. 2.50 bis 2.—, jetzt Mk. **1.75** bis **1.20**.**Täglich Eingang von Frühjahrs-Neuheiten**in Kleiderstoffen — Seidenstoffen — Waschseide — Blousen, Costumeröcken — Teppichen —
Gardinen — Läuferstoffen — Damenwäsche — Leinenwaaren — Aussteuer-Artikeln.**Für die Confirmation und Communion**empfehlen in grösster Auswahl **schwarze** und **weisse** neueste **Kleiderstoffe** in allen Preislagen.

Confirmanden-Wäsche jeder Art zu sehr billigen Preisen.

S Webergasse.

S. Guttmann & Co. Webergasse 8.

2141